

Zur Gründungslegende des Chorherrenstiftes Stainz

Im Gedenken an Univ.-Prof. Dr. Anton Kern, † am 12. Oktober 1956

Von LEOPOLD KRETZENBACHER

Über die Anfänge der meisten unter den vielen mittelalterlichen Gotteshäuser bei uns zulande, zumal der mächtigen Stifte und der Wallfahrtskirchen, wissen Klerus und Volk Legenden zu erzählen. Fast immer sind es absonderliche Begebenheiten, Geschehnisse nicht alltäglicher Art, die von den Betroffenen als Zeichen des Jenseits gedeutet werden, hier eine Kirche, ein Kloster, eine Kapelle, kurz: eine neue Kultstätte zu errichten. Der Schatz an Motiven ist dabei gar nicht so übermäßig reich. Es sind vielfach nur lokale Varianten ganz weniger, weithin über das Abendland und den christlichen Osten verbreiteter Themen: ein Hirsch mit glänzendem Kreuz im Geweih erscheint dem Jäger an einer unwegbaren Stelle im Walde, an der dann das Kloster gegründet wird (Vorau¹); ein Taubstummer beginnt plötzlich für kurze Zeit zu reden und bezeichnet den gottgewollten Standort des neuen Stiftes (Admont²); Maria erscheint und läßt ein auf rätselhafte Weise dahin gelangtes Kultbild im Walde finden (Seckau³); ein wegsperrender Fels öffnet sich auf wunderbare Weise vor dem reitenden Mönche, der ein Marienbild in unwegsamer und doch von der Gottesmutter vorbestimmte Waldungen führt, wo sie verehrt werden will (Mariazell⁴); eine Blinde wird plötzlich sehend und will eine Kirche gründen. Schnee fällt an einem sommerheißen Tage auf eine Bergkuppe, genau so lang und so breit, wie die Kirche die Stelle bedecken soll (Pöllauberg⁵); kniend anbetende oder ungenkt „weisende“ Tiere zeigen die Kultstätte an (Maria Lankowitz⁶); ein verirrter Jäger schläft im Walde ein, da flüchtet ein verfolgter Hase schutzsuchend in sein Wams (Kartause Seitz⁷), usw. Wir könnten diese Reihe besonders für die vielen Wallfahrtskirchen im Lande noch lange fortsetzen. Ihre Legenden sind uns aus Schullesebuch und Heimatkundeunterricht von Kindheitstagen in Erinnerung. Oft waren sie die ersten Begegnungen mit der bunten Welt der „Geschichte“.

In jedem Falle aber steht bei den mittelalterlichen Klöstern ein Stifter am Beginn ihrer Geschichte. Um ihn rankt sich die Legende. Sie läßt seinen aus religiösen, politischen oder wirtschaftlichen Gründen gebore-

nen Entschluß durch ein Ereignis zustande gekommen sein, das mit dem Übernatürlichen in Zusammenhang steht. Dabei sind es also durchwegs Motive weitest verbreiteter Geltung und Typik. Nur selten erhebt sich eine solche Gründungslegende nach der sprachlichen Form und — wichtiger noch — nach ihrem Motivgehalt über die Schablone empor. Das ist nun für die Anfänge des einstigen, 1785 unter Kaiser Josef II. aufgehobenen Augustiner-Chorherrenstiftes Stainz in der Weststeiermark der Fall.

Die nüchternen historischen Grundlagen zu Bestiftung und Bau von Stainz, so weit sie von der steirischen Landeskunde erarbeitet sind, lassen sich in wenige Sätze fassen⁸:

Das Chorherrenstift Stainz ist eine Gründung der einst mächtigen und begüterten steirischen Familie der Wildonier. Gründungstermin, Lage und Umfang der zugehörigen Kirche und Besitztümer sind umstritten. Der Ort Stainz ist vermutlich aus einer altslawischen Siedlung hervorgegangen; 1160 wird der Bach bereits erwähnt, 1177 der Ort. Stainz ist 1230 schon „forum“. Als Gründer des Stiftes steht Leutold von Wildon fest. Er starb ohne Manneserben. Als seinen Todestag geben die Totenbücher von St. Lambrecht und Rein den 13. bzw. 14. April (1249?) an; nach neueren Forschungen soll er auf den 29. März 1250 fallen. Auch hier die gleiche Unsicherheit wie beim Gründungsjahr des Stiftes, das man heute allgemein mit 1229 annimmt. Es mögen persönliche und politische Gründe mitgespielt haben, die Leutold von Wildon zu Gründung und Bestiftung eines Chorherrenstiftes in Stainz veranlaßten. Die Urkunden geben wohl über diese Schenkungen, nicht aber über ihre letzten Hintergründe Auskunft. Gewiß wird der Wille des reichen Geschlechtes mitgespielt haben, sich für immer ein Denkmal in der Geschichte des Landes Steiermark zu setzen.

Viel poetischer erzählt das eine mittelalterliche steirische Legende in lateinischer Sprache. Sie ist uns in einer Handschriftfassung des 14. Jahrhunderts erhalten, die der kenntnisreiche, leider vor Abschluß seines Lebenswerkes⁹ verstorbene hervorragende Mediaevist Oberstaatsbibliothekar Univ.-Prof. Dr. Anton Kern in der Grazer Universitätsbibliothek fand und mir freundlich zur Motivbearbeitung mitteilte¹⁰:

(cod. 1545, UB Graz, Hs. Bl. 108^v): „Legitur quod quidam nobilis nomine Leutoldus de Wildonia, qui supra modum dilexit sanctam Katherinam, dum una dierum audiret missam in Ratispona ad sanctum Petrum, stans ante ecclesiam vidit exeuntem puellam cum matre sua valde pulchram, in cuius amore fuit mirabiliter accensus. Et missis procuratoribus ad matrem puellae pro ipsa, quia multum egens fuit, finaliter obtinuit eam pro quinquaginta libris denariorum Ratisponensium. Igitur

cum nocte simul properarent dormitum et sic conjacentibus simul interrogavit puellam: ‚quo nomine vocaris, dilecta?‘ At illa dixit: ‚Katherina vocor.‘ Et ille stupefactus dixit: ‚a me illaesa permanebis amore illius nominis.‘ Et in crastino dimisit eam immaculatam matri suae permittens ei, ut si quis eam postmodum duceret in uxorem, quod vellet iterato dare in stipendium quinquaginta / (Hs. Bl. 209) / libras denariorum et vestes bonas, quod postea factum est. Quia dum homines illius civitatis didicissent eam esse virginem, filius unius civis duxit eam in uxorem. Qui veniens Wildoniam petivit a memorato domino puellae pecuniam et accepta pecunia et equo sibi dato et multum honeste tractato remeavit ad propria. Contigit autem post longum tempus, quod dominus Ludwicus¹¹ praelybatus incideret infirmitatem sui pedis et a nullo poterat medico curari. Tandem sibi pes putruit in tantum, quod consilio omnium amicorum suorum medici ad defensionem vitae suae volebant sibi pedem abscidisse. Et die praefixo venientes amici sui lugebant ipsum dicentes, quod multo pretio vellent sibi emere sanitatem. Et dum in crastino medici voluerant sibi pedem amputasse, contigit, ut, dum omnes maesti irent dormitum et ipsae saepe fatus dominus Ludwicus solus dormiret, in camera venerunt duae pulchrae domicellae cum clarissimo lumine, quas sequebatur regina pulcherrima aurea coronata corona et stantes ante lectum saepe dicti domini. Et regina illa tenens pixidem auream in manibus, de qua processit odor unguentorum suavissimus, et dixit: ‚surge Leutolde.‘ At ille evigilans dixit: ‚domina, non possum surgere.‘ At illa dixit: ‚detege pedem!‘ et semoto tegmine sumpsit ex pixide unguentum et linivit sibi pedem putridum et sanatus est in illa hora. Et dixit ad eam: ‚dominae, peto, indicate mihi, quae estis vos, ut de tanto beneficio mihi impenso sciam vobis referre gratiarum actiones.‘ Et dixit regina: ‚ego sum Katherina cum Margareta et Ursula‘, et evanuerunt. Mane autem facto venerunt amici lugere eum et occultans sanitatem dixit amicis unicuique singulariter: ‚quantum dares tu pro sanitate mea?‘ Respondentes dixerunt: ‚ego tantum et ego tantum.‘ At ille dixit: ‚da dimidiam partem et tu dimidiam‘ et ostendit eis sanitatem et de ista sua pecunia construxit coenobium dictum Stentz (tria milliaria de Graetz)¹² in honorem sanctae Katherinae, ubi canonici regulares sunt famulantes Deo et sanctae Katherinae usque in hodiernum diem.“ (Abbreviaturen der Hs. aufgelöst. Interpunktion nach moderner Art.)

„Man liest, daß ein Adeliger namens Leutold von Wildon, der über alle Maßen die hl. Katharina verehrte, als er einmal in der Peterskirche zu Regensburg der Messe beigewohnt hatte, vor der Kirche ein sehr schönes Mädchen in Begleitung ihrer Mutter aus dem Gotteshause kommen sah, zu dem er auf unerklärliche Weise sofort in Liebe entflammt ward. Er schickte seine Unterhändler zur Mutter des Mädchens, und da diese arm war, erhielt er endlich das Mädchen für 50 Pfund Regensburger Pfennig. Als sich die beiden aber zur Nacht zum Schlafen begaben und so beieinander lagen,

da fragte der Ritter das Mädchen auf einmal: ‚Wie heißt du, Geliebte?‘ Sie aber antwortete ihm: ‚Ich heiße Katharina.‘ Da war er wie vom Blitz getroffen und sagte: ‚Von mir aus wirst du um jenes Namens willen unberührt bleiben.‘ Des Morgens aber entließ er sie unbefleckt zu ihrer Mutter und versprach ihr auch noch, wenn sie einst jemand zur Frau nehmen wolle, so würde er ihr für die Aussteuer noch 50 Pfund Pfennig geben und gute Kleider, was nachmals auch geschehen ist. Denn als die Leute dieser Stadt in Erfahrung brachten, daß sie noch eine Jungfrau sei, da nahm sie der Sohn eines Bürgers zur Frau. Er kam nach Wildon, erbat vom erwähnten Herrn das Geld für das Mädchen, und als er das Geld erhalten hatte und dazu auch ein Pferd und reichliche und ehrenvolle Bewirtung, kehrte er in sein Eigen zurück.

Nun geschah es lange Zeit später, daß Herr Ludwig¹¹, der vorhin Erwähnte, an einem Beinleiden schwer erkrankte und von keinem Arzt geheilt werden konnte. Schließlich war ihm der Fuß so sehr in Fäulnis übergegangen, daß die Ärzte auf den Rat aller seiner Freunde ihm zur Rettung seines Lebens das Bein abnehmen wollten. An dem dafür festgelegten Tage kamen seine Freunde, trugen trauervolle Mienen und sagten, daß ihnen kein Preis zu hoch wäre, könnten sie ihm die Gesundheit wieder erkaufen. Während also die Ärzte entschlossen waren, ihm des Morgens den Fuß abzunehmen, da geschah es, nachdem alle traurig weggegangen waren, um zu schlafen, und er selber, der hier so oft genannte Herr Ludwig, allein in seiner Kammer schlief, daß zwei schöne Prinzessinnen in strahlendstem Lichte eintraten. Ihnen folgte die allerschönste Königin mit einer goldenen Krone auf dem Haupte. Sie bleiben vor dem Bette des genannten Herrn stehen. Jene Königin aber, die eine goldene Büchse in der Hand hielt, aus der süßester Salbenduft emporstieg, sprach: ‚Steh auf, Leutold!‘ Er aber erwachte und gab zur Antwort: ‚Herrin, ich kann nicht aufstehen.‘ Jene wiederum fuhr fort: ‚Entblöße das Bein!‘ Und als die Decke weggezogen war, da nahm er sich Salbe aus der Büchse, bestrich den faulenden Fuß und von Stund an war er geheilt. Er sagte noch (zu ihnen): ‚Herrinnen, ich bitte Euch, saget mir, wer Ihr seid, daß ich es weiß, wie ich für diese so große Wohltat, die Ihr mir getan habt, Dank abstaten kann!‘ Die Königin antwortete ihm: ‚Ich bin Katharina mit Margareta und Ursula.‘ Dann verschwanden sie.

Als es Morgen wurde, da kamen die Freunde wieder, ihn zu betrauern. Er aber verheimlichte es, daß er die Gesundheit schon erlangt hatte, und fragte jeden von seinen Freunden einzeln: ‚Wieviel würdest du wohl für meine Gesundheit geben?‘ Sie antworteten ihm und sagten: ‚Ich würde so und ich soviel geben.‘ Er aber sprach: ‚Gib du mir die Hälfte davon und du mir auch die Hälfte.‘ Und dann zeigte er ihnen, wie er geheilt sei, und von eben diesem seinem Gelde erbaute er das Stift Stainz (drei Meilen von Graz) zu Ehren der hl. Katharina, wo die regulierten Chorherren Gott und der hl. Katharina bis zum heutigen Tage dienen.¹²

Soweit also die Legende von der Gründung des Augustiner-Chorherrenstiftes Stainz in der Fassung einer steirischen Sammelhandschrift aus der Zeit um 1300. Im übrigen ist dies nicht die einzige Gründungslegende von Stainz. Nach einer anderen Version soll Leutold von Wildon, der übrigens in der Kirche von Stainz begraben liegt¹³, bei einer Jagd in jenem Walde, in dem eine zur Pfarre St. Stefan in Lemsitz gehörige kleine Kapelle „St. Katharina in der Birken“ stand, unglücklicherweise ein Kind getötet haben. Die Überlieferung will wissen, daß Leutold aus Schmerz darüber ein Gelübde abgelegt haben soll, an dieser Unglücksstelle zur Sühne ein Kloster zu bauen und es den Augustiner Chorherren zu übergeben¹⁴. Wann diese Legende aufgekommen ist, läßt sich vorerst nicht ergründen. Sie steht mit unserer Fassung aus dem 14. Jahrhundert in keinerlei Zusammenhang.

Ganz deutlich gliedert sich die lateinisch-mittelalterliche Legende in drei Motivkomplexe: einmal in die Geschichte vom Ritter, der aus Ver-

ehrung für eine Heilige ein Mädchen verschont, das auf den Namen dieser Heiligen getauft wurde; zum anderen in die Geschichte vom Gegendank dieser Heiligen, die den Schwerstkranken dafür gesunden läßt; zum dritten aber schließt sich hier eine kleine Schwankgeschichte von den zu Gottes und einer Heiligen Lob unliebsamerweise beim Wort genommenen scheintraurigen Krankenbesuchern an.

Es handelt sich um die hl. Katharina von Alexandrien, die berühmte Heilige aus der Gruppe der 14 Nothelfer, die nach der Legende am 25. November um 310 als 18jährige Jungfrau und Königstochter den Martertod erlitt. In tausend Kirchen steht ihr Bild als gekrönte Jungfrau mit der Märtyrerpalme in der Hand; zu ihren Füßen oder von einem Engel getragen das mit Messern und Nägeln bespickte Henkerrad, mit dem die Standhafte gerichtet werden hätte sollen; indes zerbrach ein Engel das Folterwerkzeug. Die Heilige wurde dann enthauptet.

Die an sich sehr späte und schablonenhafte Legende der Heiligen wurde vom 12. Jahrhundert ab weithin im Abendlande bekannt. Nach der Mitte des 13. Jahrhunderts, als *Jacobus de Voragine* ihre Lebens- und Leidensgeschichte in seine berühmte „*Legenda aurea*“ (1263—1288) aufgenommen hatte¹⁵, gehört St. Katharina auch in den österreichischen Landen schon zu den meistverehrten weiblichen Heiligen. Genau so wie in unserer Legende erscheint sie auf vielen mittelalterlichen Flügelaltären vom 14. Jahrhundert weg als eine von den vielangerufenen „*virgines capitales*“ in Gesellschaft von St. Margaretha und Ursula. Die Bildzeugnisse für die hl. Katharina von Alexandrien reichen in der deutschen Kunst ins ausgehende 12. Jahrhundert zurück (Relieffigur auf einem Portaltympanon am Turm der Marienkirche zu Aschaffenburg)¹⁶. Im 13. Jahrhundert reihen sich Glasbilder (Straßburg, Münsterapsis; Köln, St. Kunibert), desgleichen Statuen (Paderborn, Dompertikus) und Handschriftminiaturen (Innsbruck, Psalterium der Universitätsbibliothek) an.

Zur Zeit der Gründung von Stainz hatte also der Kult der Heiligen auch in der religiösen Kunst schon bedeutsamen Widerhall gefunden. Im Rahmen der literarischen Legendenüberlieferung über unsere Heilige hatte auch die Steiermark nicht viel später einen Beitrag geliefert. Engelbert von Admont, der gelehrte Theologe (um 1280—1308) hatte in einem Briefe an den Magister Ulrich in Wien im Register seiner eigenen Werke auch eine Katharinenlegende des Titels: „*Inclita sanctae Katharinae virginis acta*“ erwähnt. Das allerdings verschollene Werk ist nach dem Urteil der neueren Forschung wohl eine „von Engelbert selbst literarisch geformte Fassung der Katharinenlegende“¹⁷.

Später aber, also nach der Klosterstiftung von Stainz, nach Engelbert

und auch noch nach der Niederschrift unserer Neuberger Legende wurde St. Katharina von Alexandrien überhaupt eine der meistverehrten weiblichen Heiligen, zumal auch in der Steiermark und in Kärnten, wo sie Patroziniumsträgerin so vieler Kirchen ist. Ihre Legende wird immer wieder in großen Freskenzyklen dargestellt¹⁸. Noch in der Barockzeit erscheint sie mit der Leidensgeschichte Christi in einer der bedeutendsten Katharinenkirchen der Steiermark, in den Wallfahrtskapellen der Festenburg (hochbarocke Ausmalung 1707—1723, J. C. Hackhofer) verbunden.

Das erste der beiden Hauptmotive unserer Stainzer Legende ist jedoch nicht primär mit dem Namen der hl. Katharina verbunden. Es gehört vielmehr ursprünglich den Marienlegenden des Hochmittelalters an. Das Motiv, wonach ein Mann sich des fest vorgenommenen Liebesverkehrs mit einem Mädchen plötzlich deswegen enthält, weil er aus ihrem Munde ihren Namen „Maria“ erfährt, begegnet mehrfach in der mittelalterlichen Hagiographie. Es ist durchaus wahrscheinlich, daß unsere um 1300 von einem Cistercienser niedergeschriebene Stainzer Legende nur der allerdings in manchen Motiven freizügig geänderte Nachklang einer wesentlich früher schon vorliegenden Cisterciensergeschichte ist. Das Grundmotiv kam spätestens zu Beginn des 13. Jahrhunderts aus einer der berühmtesten Mirakelsammlungen des Abendlandes überhaupt, aus den „*Libri VIII miraculorum*“ des rheinländischen Cisterciensers *Caesarius von Heisterbach* (um 1180—1240). Hier findet sich, unter den insgesamt 191 Geschichten, im III. Buche eine „*De milite, qui virginem corrumpere noluit, quia vocabatur Maria et ideo salvatus est*“¹⁹. *Caesarius* will diese Geschichte „neulich“, also zu Beginn des 13. Jahrhunderts von einem Abte seines Ordens gehört haben.

Nach *Caesarius* sah ein Ritter ein hübsches Mädchen beim Tanze. Er entbrannte in Begierde nach ihr und bot den armen Eltern durch seinen Diener Geld für des Mädchens Gunst. Die Eltern sagten zu und feierten mit dem Ritter bis zur Nacht, bis zur Bereitung des Beilagers. Erst jetzt fragt der Ritter das Mädchen nach seinem Namen. Es heiße „*Maria*“, gibt es zur Antwort. Da läßt der Ritter sofort von der Jungfrau ab. Und nicht nur das, er gesteht ihr auch, warum er ihr die Unschuld nicht rauben wolle: „Um des Namens meiner Herrin, der hl. *Maria* willen, den auch Du trägst...“ Frühmorgens schickt der Ritter das verschonte Mädchen, gleichwohl mit dem den Eltern versprochenen Gelde beschenkt, heim.

Kurze Zeit darauf fällt dieser Ritter im Kriege und wird auf dem Felde begraben. Deswegen erscheint die himmlische *Maria* dem Pfarrer seiner Heimatkirche und befiehlt ihm, er möge den „bestialisch ver-

scharnten“ Leichnam des Ritters, den ihr Sohn in den Himmel zu sich genommen habe, christlich-würdig begraben. Das tut der Pfarrer. Er suchte und fand den Leichnam des Marienverehrsers unverwest, erhebt ihn, der aussieht, als wenn er nur schlief, und setzte ihn in der Vorhalle seiner Kirche in Schwaben bei. Das Geschehnis aber beginnt der Pfarrer weitum zu erzählen.

Dieses *miraculum* des *Caesarius* von Heisterbach erfreute sich bei den mittelalterlichen Hagiographen und Exempelsammlern ziemlicher Beliebtheit. Es wurde oft in dieser Form, gekürzt oder erweitert nach-erzählt und außer in den zahlreichen Handschriften der *Caesarius-miracula*²⁰ auch in viele andere Sammlungen von Predigtbeispielen aufgenommen. So begegnen wir dieser Geschichte gar nicht viel später in einer anderen, sehr weit verbreiteten und viel ausgeschriebenen Exempelsammlung, im „*Speculum maius*“²¹ des Dominikaners *Vincentius Bellovacensis* (Vinzenz von Beauvais; Ordenseintritt um 1220, † 1264). Auch von diesem als Encyclopädie gedachten Werke gibt es viele Vollabschriften bis zur ersten Drucklegung zu Straßburg 1477. Es nimmt also nicht wunder, wenn wir unsere Geschichte mit nur verhältnismäßig geringen Abweichungen gegenüber diesen Vorlagen auch in einer Sammelhandschrift des Britischen Museums in London aus dem frühen 14. Jahrhundert wiederfinden²². Es ist dies eine Handschrift, die nachweislich aus dem Kloster St. Peter zu Erfurt stammt²³. Das bedeutet: für das Ende des 13. Jahrhunderts ist bereits auch eine bei den deutschen Dominikanern verwendete Mirakelsammlung vor auszusetzen, die auch unser seit dem Anfang dieses Jahrhunderts aus *Caesarius* von Heisterbach und nicht viel später aus *Vincentius Bellovacensis* bekanntes *miraculum marianum* enthält.

Aus den gleichen Vorlagen entstammen demnach auch noch weitere Belege für unsere Legende, die sich z. B. in zwei Fassungen in einer (ehemals) an der Königlichen- und Universitätsbibliothek zu Breslau gelegenen Handschrift befinden, die der Mitte des 14. Jahrhunderts angehört. Nach der längeren der beiden Fassungen²⁴ handelt es sich um ein Mädchen, das sich von vornherein der Gottesmutter zu eigen gegeben hatte und das ein Ritter trotz ihres und der Eltern Widerstreben einfach aus dem Heimathause entführen und in sein Quartier verschleppen ließ. Hier aber trifft der Graf das Mädchen zu *Maria* betend an. Er wird von Reue über sein Vorgehen und Vorhaben erfaßt und schickt das Mädchen unberührt „zu Ehren der allerseligsten Jungfrau“ wieder ihrem Vater zurück. Er verspricht sogar ein Kloster zu bauen, in dem er die Jungfrau unterbringen wolle. Doch stirbt der Graf vorher an einer Turnierverwundung, die ein kirchliches Begräbnis ausschloß. Man verscharfte den Leichnam

außerhalb des Friedhofes. Maria selber erscheint dreimal dem Bischof und ermahnt ihn, den Grafen nach dem Friedhofe in geweihte Erde zu den Christen umzubetten. Das geschieht. Man errichtet dann über dem neuen Grabe auch noch ein Kloster, in dem das Mädchen nachmals sogar Äbtissin wird.

Offenkundig haben wir es hier mit einer sehr sentimental, die Grundmotive des Caesarius und seiner nächsten Nachfolger (Schonung, Marienerscheinung, christliches Begräbnis) romanhaft ausweitenden Fassung zu tun. Allerdings mit der Abänderung, daß der Name des Mädchens gar nicht erwähnt wird. Es hatte sich lediglich unter den Schutz der Himmelsherrin gestellt gehabt.

In die gleiche Richtung gehören weitere Fassungen unserer Grundlegende, z. B. in bestimmten Materialsammlungen für Prediger. So nahm sie der Dominikaner Johannes Gobius, auch Johannes Junior genannt (1. Hälfte des 14. Jahrhunderts²⁵) in seine „Scala Coeli“ auf. Ähnlich verfuhr noch im 15. Jahrhundert Heinrich Herolt, genannt Discipulus²⁶ in seinem „Promptuarium miraculorum B. V. Mariae“ (Ausgabe Nürnberg 1486), um nur einige Sammlungen zu nennen²⁷.

Es ist also festzuhalten: unsere Legende gehört in ihrem Hauptmotiv durchaus mindestens vom frühen 13. Jahrhundert an in den Kreis der literarischen und künstlerischen Zeugnisse für die Mariendevotion. Schließlich war ja die Steigerung der Marienverehrung ein allgemeines Anliegen des hochmittelalterlichen Abendlandes. Unsere auf Rührung berechnete Geschichte mochte hier im gesprochenen und im geschriebenen Worte ihre Wirkung getan haben. Es würde aber zu weit führen, wollten wir weiterhin die Verästelungen am Baum dieser Legende vom Verschonen der irdischen Maria durch den Verehrer der himmlischen aufzählen.

Unser Cistercienserschreiber der Neuberger Handschrift aus der Zeit um 1300 hat das Grundmotiv lediglich auf eine neue Heilige, eben auf die Kirchenpatronin von Stainz, die hl. Katharina von Alexandrien umgeschrieben. Daß der steirische Text den Ritter Leutold von Wildon nach der Messe zu St. Peter in Regensburg von der Schönheit des fromm aus der Kirche kommenden Mädchens entflammt sein läßt, besagt über den vermutlichen Ursprung der Legende ebensowenig wie die Behauptung des Caesarius von Heisterbach, dies sei einem Ritter aus Schwaben widerfahren. Es mag dichterische Freiheit des Exempelerzählers, eigenwillige Lokalisierung des Predigers sein. Denn was wir aus der ohnedies nur geringen Anzahl von Urkunden über das Leben des Gründers von Stainz erfahren, setzt ihn in keinerlei Beziehung zu Regensburg. Es hätte auch für die Motivgeschichte unserer Wanderlegende wenig zu besagen.

Zwischen die Ausführung des Grundmotivs unserer Legende (Verschonung des Mädchens) und dem zweiten Hauptteil mit der Katharinenerscheinung, Krankenheilung und Aufbringung der Stiftungsgelder schiebt sich in der steirischen Handschriftfassung von 1300 eine kleine Zwischenbemerkung, die bei ihrer Verwendung durch einen Prediger vermutlich zur Steigerung der Rührung bei den Zuhörern wesentlich breiter ausgeformt worden sein mochte.

Die verschonte Jungfrau von Regensburg fand also tatsächlich einen Bräutigam. Der begab sich nach Wildon, um die seinerzeit versprochenen fünfzig Pfund Pfennig und die „guten Kleider“ als Mitgift abzuholen. Die erhielt er auch, dazu ein Pferd und ehrenvolle Bewirtung. Leutoldus ließ sich also nicht lumpen. Er blieb bei seinem Wort und erfüllte es reichlich. Das schlug ihm auch sehr zum Segen aus.

Entgegen den Verkettungen unseres Grundmotivs bei Caesarius von Heisterbach, Vinzenz von Beauvais und ihren Nachfahren in den Handschriften von Erfurt-London, Breslau usw. fiel Leutold nicht in der Schlacht oder verstarb an Turnierwunden. Er mußte auch nicht aus einem nicht eingeseigneten Grabe über jenseitigen Auftrag umgebettet werden. In der steirischen Fassung schließt vielmehr eine köstliche Geschichte an, für deren Pointe ich bis jetzt trotz vieler Umfragen bei führenden Erzählforschern²⁸ noch keine nah verwandte Parallele auffinden konnte.

Leutoldus erkrankt also schwer an einem Fußleiden. Sein Leben war nach menschlichem Ermessen nur durch die Amputation des in Fäulnis oder Brand übergegangenen Fußes zu retten. Dazu rieten ihm Ärzte und Freunde als letzten Ausweg. Am Vorabend vor der Operation kommen die Gefühlvollen in tiefer Trauer und sagen dem Schwerkranken, kein Preis wäre ihnen zu hoch, könnten sie damit sein Leben retten. In der Nacht begibt sich nun jene Lichterscheinung, in der St. Katharina, die von Leutold so verehrte, in Gesellschaft ihrer himmlischen Schwestern mit wohlriechender Salbe in goldener Büchse zum Kranken tritt und den Erwachenden aufstehen heißt. Die Heilige salbt das kranke Bein und von Stund ab war Leutold geheilt.

Soweit hält sich die Legende durchaus an die Schablone der nächtlichen Erscheinung von Schutzpatronen und deren wunderbare Heilung an ihren Verehrern. Eine ähnliche Situation hat Tillmann Riemenschneider am berühmten Grabmal für Kaiser Heinrich II., den Heiligen, im Dom zu Bamberg neben anderen Szenen aus dem Leben dieses Dom- und Bistumsstifters um 1500 in Stein gehauen²⁹. Der schwerkranke Kaiser liegt in tiefem Schläfe auf seinem Bette. Auch der Arzt oder der Kammerdiener, der des Kaisers Schlaf bewachen sollte, ist daneben einge-

schlummert. Da erscheint St. Benedictus dem infolge eines Steinleidens todkranken Kaiser. Mit einem Messer entfernt ihm der himmlische Schutzpatron und Wunderarzt den schmerzenden Stein. Der Kaiser wird nach der Legende gesund erwachen.

Nicht wesentlich anders verfährt St. Katharina an ihrem todkranken Verehrer Leutoldus. Das Motiv von Beinamputation und Wunderheilung zeigt allerdings zu wenig Eigenart, um es einer bestimmten Legendentypik zuweisen zu können. Wohl geht in der mittelalterlichen Hagiographie seit dem wenig bekannten Guibert de Nogent († 1124) in seinem „Marienlob“ (De laude Mariae) ein solches „Amputationswunder“³⁰. Darnach (cap. 11) wird zu Grenoble ein gewisser Petrus von seinem Stiefvater gezwungen, am Magdalenenstag zu pflügen³¹. Auf seinen Fluch hin werden die Ochsen vom Blitz getroffen und ihn selber ergreift am Fuße der Brand (mal des ardents) wie unseren Leutold. Aber die Krankheit greift nach seinem innigen Gebete in der Magdalenenkirche nicht mehr weiter. Nach einem weiteren Gebete in der Marienkirche fällt das kranke Bein ab. Petrus versteckt es in der Kirche. Ein Ritter beherbergt den beinamputierten Marienverehrer, der weiter um Gesundung betet. Maria erscheint ihm nun mit St. Hippolytus, der seinem Schützling zwar das amputierte Bein wieder anheilt, doch so, daß er hinken muß. Aber nach Jahr und Tag, die wohl als Probezeit aufzufassen sind, erscheinen wieder Maria und Hippolytus, der nunmehr den Schaden vollends ausheilt. Petrus ist wieder hergestellt.

Diese Geschichte von der „Amputation“ läßt sich zwar noch weit durch die mittelalterliche Legendenüberlieferung verfolgen, steht aber mit unserer steirischen Legende kaum in einem Zusammenhang. Unserem Erzähler geht es um was anderes. Es bricht bei ihm der Schalk durch. Er läßt seine niedergeschriebene Legende (und wohl ausführlicher noch das in der mündlichen Predigt zu Erbauung, Rührung und Unterhaltung der Zuhörer unter Zuhilfenahme von Stimmlagenänderung, Mimik und Gestik breiter ausgesponnene exemplum) in eine Art Schwank vom Prellen der Scheintraurigen ausklingen. Das ist an sich schon ein sehr lustiges Motiv: die ehrlich oder scheinheilig Gefühlvollen, die für den Todkranken keinen anderen Zuspruch wissen, als daß sie Gut und Geld drum geben würden, wenn er dadurch gesunden könnte. Dabei sind sie doch im stillen selber von der Aussichtslosigkeit einer Hoffnung auf ein in dieser Situation noch rettendes remedium überzeugt. Sie denken wohl nicht im entferntesten daran, ernstlich beim Worte genommen werden zu können. Darum konnten sie auch ohne die leiseste Befürchtung, es könnten sich ihre konventionellen Trösterphrasen in akute Verpflichtungen verwandeln, auch rhetorisch dick auftragen und so bedeutende

Summen nennen, die ihnen der Bedauernswerte wert wäre, wenn, ach wenn er noch einmal genäse... So hoch griffen also die Krankenbesucher-Tröster (und in ihren Liebesbeteuerungen unausgesprochen vielleicht auch auf das Erbe des offenkundig Dahinscheidenden Hoffenden), daß der durch Heiligenhilfe plötzlich wider alles Erwarten Genesene sich ruhig den Spaß erlauben konnte, ihnen nur die Hälfte des großzügig Gebotenen abzunehmen. Sie reichte aus, das zur Zeit der Niederschrift der Legende glänzende und begüterte Stift Stainz zu gründen.

Dieser Legendenschluß ist entschieden der Einfall eines Erzählbegabten; eines, der die Menschen kennt. Unwillkürlich fällt einem die zumindest aus G. Puccinis viel gespielter Kurzoper „Gianni Schicchi“ bekannte köstliche Geschichte von den erbschleichenden Verwandten des eben verstorbenen Signor Buoso ein, der dieses Gesindel wohl kannte und in seinem echten Testamente leer ausgehen ließ. Die wütende Gaunergesellschaft gewinnt nun den Allerwelts-Schlaumeier Gianni Schicchi, der sich als „sterbender Signor Buoso“ ins Bett legt, aus dem man die Leiche eben weggetragen hatte, bevor die Todesnachricht noch weiter gegeben war. Vor dem amtlichen Notar, der sich täuschen ließ, diktiert nun der zum Betrug Gebetene „seinen“ letzten Willen, daß den anwesenden Erbschleichern, die sich der Folgen einer Testamentsfälschung sehr bewußt waren, vor Wut über den neuerlichen Hereinfall Hören und Sehen vergeht. Gioacchino Forzano, Puccinis Textdichter entnahm die lustige Geschichte übrigens aus dem XXX. Gesang der „Hölle“ in Dantes „Divina Commedia“.

Immerhin: Besteht zwar kein näherer Bezug zwischen dieser lustigen Geschichte von den trotz ihres Betrugsversuches geprellten Erbschleichern bei Dante und den beim Wort genommenen großsprecherischen Tröstern des Todkranken in der mittelalterlichen steirischen Legende, geistesverwandt sind die Ersterzähler der beiden doch. Es sind richtige Einfälle der Fabulierkunst. Für uns ist diese Gründungslegende von Stainz mit dem über das mittelalterliche Abendland verbreiteten Hauptmotiv und dem vorerst noch einzig dastehenden, schwankartigen Schlusse ein Beitrag zur Motivgeschichte der geistlichen Literatur im steirischen Mittelalter.

Anmerkungen:

¹ P. Fank, Das Chorherrenstift Vorau und sein Wirken in Vergangenheit und Gegenwart, Graz 1925, 10. — ² A. Krause, Admont und das Gesäuse in der Sage. Linz a. d. Donau 1948, 8 f. — ³ F. Brauner, Steirische Heimathefte Nr. 5, Graz 1950, 99 ff. — ⁴ O. Wonisch, Die Mariazeller Ursprungslegende. (Volk und Heimat, Festschrift f. V. Geramb, hrsg. v. H. Koren und L. Kretzenbacher), Graz 1949, 167 ff. Dazu L. Schmidt, Der „mons Mymenalbe“. Zur Vorgeschichte der Sakrallandschaft von Mariazell. (Aus Archiv und Chronik II., Graz 1949, 97 ff.) — ⁵ F. Brauner, Steirische Heimathefte

Nr. 11, Graz 1953, 137. — ⁶ F. Brauner, Steirische Heimathefte Nr. 12, Graz 1953, 50 ff. — ⁷ J. A. Janisch, Topographisch-statistisches Lexikon v. Steiermark, III., Graz 1885, 896. — ⁸ A. Kogler, Die Wildonier und die ersten Anfänge des Augustiner-Chorherrenstiftes Stainz. (Zs. d. Histor. Ver. f. Steiermark, IX., Graz 1911, 127 ff.) R. Kohlbach, Die Stifte Steiermarks, Graz 1954, 197 ff. W. Koschatzky, Der Baumeister des Stiftes Stainz. (Neue Chronik zur Geschichte und Volkskunde der innerösterreich. Alpenländer, Nr. 31, Graz 1956, 3 f.) bezieht sich auf den barocken Umbau des Stiftes. — ⁹ A. Kern, Die Handschriften der Univ.-Bibliothek Graz, Bd. I (Verzeichnis der Hss. im Deutschen Reich, Teil II) Leipzig 1942; Bd. II (Handschriftenverzeichnisse österr. Bibliotheken. 2. Reihe: Steiermark, Bd. II), Wien 1956 (im Umbruch). — ¹⁰ Hs.-UB Graz, Nr. 1545. Hs. aus dem Cistercienserkloster Neuberg in Stmk., aber wohl vor der Gründung von Neuberg (1327) geschrieben; also möglicherweise aus dem Mutterkloster Heiligenkreuz bei Wien. Hs. mehrerer Hände, unser Teil laut A. Kern, II., 353 ff., um 1300. Für freundliche Mithilfe beim Kollationieren habe ich Frau Dr. M. Mairold, UB Graz, herzlich zu danken. Ich verdanke ihr auch sonst manchen handschriftkundigen Hinweis. — ¹¹ Unerklärlicherweise gebraucht der Schreiber hier und im Folgenden noch einmal für eindeutig die gleiche Person, unseren Leutoldus de Wildonia, den Namen Ludwicus. — ¹² Das Eingeklammerte von späterer Hand nachgetragen. — ¹³ M. Macher, Das Grabmal Leutoldus von Wildon in Stainz. (Der Aufmerksame, Graz 1855, 34.) L. Beckh-Widmannstetter, Das Grabmal (oder der Grabstein) Leutolds von Wildon in der Stiftskirche zu Stainz und die Siegel der Wildonier. (Mitteilungen d. Centr. Comm. f. Denkmalpflege XVII., Wien, 111 ff.) — ¹⁴ A. Selak, Stainz. Ein Heimatbuch, Graz 1930, 12 f. (nach einer hsl. Eintragung in der Pfarrchronik). Über jene Katharinenkapelle und ihre mutmaßliche Bedeutung als Vorstufe zur Klostergründung nach dem Wortlaut der Urkunde („de novo erigere“) vgl. A. Kogler, 143. A. 69. — ¹⁵ J. de Voragine, Legenda aurea vigo historia lombardica dicta, hrsg. v. Th. Graesse, 3. Aufl., Breslau 1890, 789 ff. Deutsch v. R. Benz, Dünndruckausgabe Heidelberg 1955, 917 ff. — ¹⁶ J. Braun, Die Attribute der Heiligen in der deutschen Kunst, Stuttgart 1943, 413 (auch f. d. folgenden Hinweise). — ¹⁷ H. Rupprich, Das Wiener Schrifttum des ausgehenden Mittelalters. (Österr. Akademie d. Wiss., SB der phil.-histor. Cl., 228. Bd., 5. Abhdlg., Wien 1954, 52.) — ¹⁸ Vgl. W. Frodl, Die gotische Wandmalerei in Kärnten, Klagenfurt 1948, passim. — ¹⁹ A. Meister, Die Fragmente der Libri VIII Miraculorum des Caesarius von Heisterbach. (Röm. Quartalschrift f. christl. Altertumskunde und f. Kirchengeschichte, XIII. Suppl. Heft), Rom 1901, 131 f. Zur Kontinuität der Caesarius-Märlein vgl. M. Hain, Lebendige Volkssage im „Dialogus miraculorum“ des Caes. v. Heisterbach. (Archiv f. mittelh. Kirchengeschichte, II., Speyer 1950, 130 ff.) — ²⁰ Über die kaum übersehbare Fülle der Caesarius-Hss. vgl. A. Meister, XX. ff. — ²¹ Vincentius Bellovacensis, Speculum maius sive triplex, Douai 1624, VIII., 102–103. — ²² British Museum, sign. additional 18.929. Darüber Catalogue of Romances in the Department of manuscripts in the Brit. Mus., London 1893, II., 656. — ²³ J. Klapper, Erzählungen des Mittelalters. (Wort und Brauch, Bd. XII), Breslau 1914, 8. — ²⁴ J. Klapper, 273, Nr. 51, De milite et puella nomine Maria, Mitte des 14. Jhs. und (ausführlicher) 317, Nr. 104, De beata Maria; de quodam milite et puella. — ²⁵ A. Mussafia, Studien zu d. mittelalterl. Marienlegenden, III., SB d. Akad. d. Wiss., Wien, phil.-hist. Cl., Bd. 119, Wien 1889, 39. — ²⁶ Ebenda III., 50, Nr. 63 (unsere Legende entnommen aus Vinz. v. Beauvais). — ²⁷ Vgl. noch A. Poncelet, Miraculorum B. V. Mariae, quae saec. VI–XV latine conscripta sunt, index. (Analecta Bollandiana, tom. XXI., Brüssel 1902, 241 ff.), Nr. 32, 207, 439, 440, 985, 1056, 1061, 1067, 1088 u. ähnl. Gesch., ebenda Nr. 1167, 2347, 1425 mit weiteren Hinweisen. — ²⁸ Für freundliche Bemühungen habe ich den Herren Prof. G. Henssen, Marburg a. d. L., L. Schmidt, Wien, K. Ranke, Kiel, K. Haiding, Trautenfels, Ennstal, M. Matičetov, Ljubljana, herzlich zu danken. — ²⁹ Vgl. Bild und Kommentar bei Th. Demmler, Die Meisterwerke Tilman Riemenschneiders, 2. Aufl., Berlin 1939, 32. — ³⁰ A. Mussafia, III., 926 f. — ³¹ Zu den Legenden über die Strafe gegen das Pflügen an heiligen Tagen vgl. L. Kretzenbacher, Kärntner Volkserinnerungen an die Reichs-Heiltümer. Zum mittelalterl. Wallfahrtstermin des „Dreitagfreitags“ im bambergischen Kärnten. (Carinthia I., 147, Klagenfurt 1957, 803 ff., bes. 812 ff.)